

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 17

Rubrik: Limmatspritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Programmheft

Wiederum geht eine Zürcher Kultursaison zu Ende. Ueppig bestückt war der Veranstaltungskalender. Schlager- und Chansonstars sangen sich in die Herzen des Zürcher Publikums oder probierten es wenigstens. Jazzmusiker stellten sich am Laufmeter vor. Zeitweise jagte ein unterhaltender Abend den andern. Zu jedem Konzert auf dem Gebiete der leichteren und leichteren Muse gehört das Programmheft. Beim Eingang, vor der Saaltüre, in den Saalgängen wird es verkauft. Und die Leute greifen wacker zu sowie ins Portemonnaie, weil sie informiert sein möchten und sich vorstellen, daß alle wichtigen Angaben zur Veranstaltung im Programmheft enthalten seien.

Au wei, da kann einer fürchterlich in die Tinte langen! Das Programmheft nämlich wird häufig nicht gebastelt, damit das Publikum etwas Brauchbares in den Fingern halte. Immer wieder ist es bloß eine zusätzliche Einnahmequelle für den Veranstalter.

Eines von vielen Beispielen: Ende März hörte ich mir in Zürich die südafrikanische Sängerin Miriam Makeba an. Vorher hatte ich ein Programmheft gekauft. Hinterher fragte ich mich: Wozu eigentlich? Nichts gegen ein paar Zitate aus Zeitungen und Zeitschriften! Nichts gegen ein paar Photographien! Ziemlich viel schon gegen ein paar schwulstige Sätze auf einer der vordersten Seiten. In französischer Sprache, wie alles andere auch. Sehr viel aber gegen die Programmangaben: Der Name «Miriam Makeba» füllt einfach zwei Heftseiten. Darüber sowie darunter steht noch, wer sie präsentiert und wer sie auf Instrumenten begleitet.

Und dann ist praktisch Feierabend, was die Programmhinweise anbelangt. Das heißt, die Sache mit dem Präsentieren muß noch unter die Lupe genommen werden. «Bruno Coquatrix présente», steht da. Gewiß, das tut er, nämlich als Direktor des Pariser «Olympia». Allerdings nicht in Zürich, sondern in Paris.

Beim Durchblättern des Programmheftes stoße ich auf zahlreiche Inserate. Werbung für ein belgisches, für ein elsässisches Bier. Nützliche Hinweise, wo man nach der Vorstellung noch einen hinter die Binde gießen oder eine Portion Austern schlürfen kann.

Nützlich freilich nur für Leute, die in Paris leben: Eine Mahlzeit in der rue de Verneuil. Spanische Spezialitäten und Tanz bei Kerzenlicht «chez Vincent» an der rue St-Laurent. Service rapide im «Jour et Nuit» vom Mittag bis zum Morgenrauen an der rue de Berri. Früchte des Meeres im «La Madeleine», drei Minuten vom «Olympia» entfernt.

Schlicht ausgedrückt: Die Veranstalter im Zürcher «Volkshaus» verkaufen Programmhefte aus und für Paris. Der brauchbare Inhalt des Heftes ist vielleicht einen Franken wert, sofern man den Wert des Schweizer Frankens nicht zu hoch ansetzt.

Das Programmheft aber kostet genau vier Franken. Ein Sonderfall? Das wäre zu schön. Ich habe in den letzten Jahren für sogenannte Programmhefte zwei bis – dies nur einmal – fünf Franken bezahlt. Und fast jedesmal hätte ich mir nachher am liebsten eine heruntergehauen. Daß ich es nicht tat, rührte bloß daher, daß ich mich nicht in eine Schlägerei mit mir selber verwickeln wollte.

Schrecklich gern möchte ich einmal jemanden übers Ohr hauen statt immer nur übers Ohr gehauen zu werden. Bloß um zu wissen, wie man sich dabei fühlt.

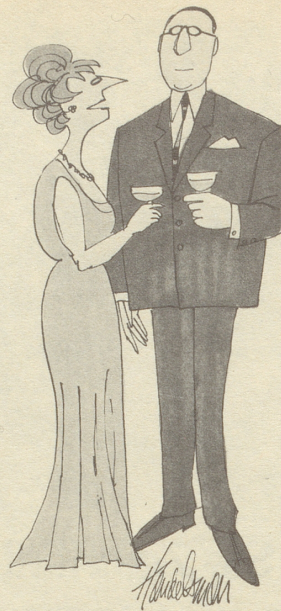
Werbericks

Limericks waren früher Limericks. Mittlerweile sind sie zu einer Art Seuche geworden. Cés Keiser hat sie bei uns in Mode gebracht, der Nebelspalter auch. Und ich habe vor einiger Zeit meine Freunde, Bekannten und Nachbarn gefragt, ob sie ... o ja, da gab es kaum einen, der nicht irgendwann einmal versucht hat, einen Limerick zu basteln. Ich will nicht verschweigen,



INTERLAKEN

DS HÄRZ VOM BÄRNER OBERLAND
ISCH IN ALLER WÄLT BEKANNT.
FERIENORT MIT GROSSTADTSCHLIFF:
GOLF UND SÄGLE – E BEGRIFF!



«Es ist doch idiotisch, daß es Leute mit Kontaktschwierigkeiten geben soll! Nicht wahr? Nicht wahr? Nicht wahr? Nicht wa...»

daß auch ich Limericks geschrieben habe. Als ich das Resultat durchlas, beschlich mich sanfte Trauer und mindestens ein Viertel von einem ausgewachsenen Minderwertigkeitskomplex. Meine Limericks waren so lausig, daß ich sie bleich, aber gefaßt jenem Papierkorb anvertraute, in welchem schon manches hoffnungsvoll angefangene Manuskript gelandet ist: Endstation.

In letzter Zeit hat sogar eine Zürcher Firma aus der Papeteriebranche einen Limerick-Wettbewerb gestartet und einen Teil der Zuschriften in einer Broschüre zusammengefaßt. Es heißt da etwa:

*Da gab's eine Dame in Mammern,
die tat immer klagen und jammern:
Es rutscht ihr vom Tisch
fast immer der Fisch.
Da schickt ihr der Dingsda zwei
Klammern.*

Natürlich habe ich «Dingsda» statt des Firmennamens hingeschrieben, genau wie hier auch:

*Da gab's einen Fisch, der zum Schützen
im Wasser tat Tinte verspritzen.
Da sagte ein Wal:
«Du solltest einmal
die Tinte treibt's hier immer bunter!»*

Es sind aber auch Limericks dabei, die mit Geschäftswerbung nichts zu tun haben, sondern nur mit Zürich ganz allgemein. Zum Beispiel:

*Frau Paula aus Stäfa kam munter
am Dienstag nach Zürich hinunter.
Dort sah sie sich um
und sagte ganz dumm:
«Die Jugend treibt's hier immer bunter!»*

Und noch ein letztes Beispiel aus diesem Wettbewerb:

*In Selnau, da wollt' man sich wehren,
daß nachts so viel Autos verkehren.
Verkehr ist uns recht,
doch ohne Geschlecht!
So lernt man in Zürich entbehren!*

Beid seit's der Limmat

Eine Zürcher Wochenzeitung, deren Redaktorenteam alle paar Jahre zu wechseln pflegt, ließ kürzlich wissen: «Im Jahre 20000 werden auf Stadtgebiet ca. 400 000 Menschen und im Metropolangebiet von Zürich rund eine Million wohnen.»

Vermutlich handelt es sich um einen Druckfehler. Andernfalls wäre zu sagen: Darüber, was sich in Zürich in rund 18 000 Jahren tun wird, den Leser zu informieren, ist vielleicht ein allzu keckes Unterfangen für eine Gazette, von der man 1969 nicht mit Bestimmtheit sagen kann, wer sie 1970 betreuen wird.

Dem Zürcher Redaktor, Kabarett-Texter und Radio-Mitarbeiter Max Rüeger ist es zwar noch nicht gelungen, den TV-Sendetitel «Grand Prix Eurovision de la Chanson» ganz zu verdeutschen. Aber er hat den Namen dieser seit kurzem als Schmarren besonders ausgewiesenen Sendung wenigstens hübsch verkürzen können: «Träller-Derby».

In einem Artikel über eine bevorstehende Schwimmbäder- und Sportanlagenausstellung in Zürich machte die Tageszeitung «Die Tat», respektive der Druckfehlerkollaborat, aus der Dolder-Kunsteisbahn eine fröhliche «Dollar-Kunsteisbahn».

Vereinzelte Zürcher Jazzkritiker schrieben im Verlaufe der Jazz-Märzwoche an der Limmat immer wieder von «Trombonisten» und schließlich gar von «Trombonern». Vielleicht spricht es sich mit der Zeit doch noch herum, daß eine «Trombone» eine Posaune und ein «Tromboner» ein Posaunist ist.

Die Verkehrsbetriebe der Stadt gaben bekannt: «Am 31. März 1969 wird die Haltestelle Stadttheater in Opernhaus umbenannt.» So hat denn diese Haltestelle endlich zwei Namen: einen offiziellen und einen gebräuchlichen. Damit ist freilich ein anderer städtischer Rekord noch nicht erreicht: Leute, welche ein Billet bis «Heimplatz» lösen, wollen ans gleiche Ort wie jene, welche bis «Kunsthaus» und «Pfauen» fahren.

Wozu vielleicht wieder einmal an den Mann erinnert werden darf, der am Bellevueplatz den Neuner bestieg und den Billetknipser fragte: «Faared Si übers Kunschthaus?» Worauf der Uniformierte antwortete: «Nei, näbetdure, mer sind nämli kei Zaaraad-Baan.»

Der Conférencier erzählt an einem Member-Abend in einem Zürcher Club-Disco-Dancing: Nach einer kirchlichen Trauung fragt der frischgebakene Ehemann den Sigrist: «Ist es üblich, daß man Ihnen etwas für Ihre Bemühungen gibt? Ich kenne mich nicht aus, denn ich heirate zum erstenmal.»

Drauf der Sigrist unverbindlich: «Ach, wissen Sie, die meisten geben soviel, wie die Sache ihnen wert ist.» Der junge Mann zückt das Portemonnaie und schenkt dem Sigrist eine Zwanzigernote. Sorgfältig mustert der Sigrist den Bräutigam, noch sorgfältiger mustert er die Braut. Dann greift er in die Tasche und – gibt dem Hochzeiter 15 Franken zurück.